

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 3

Artikel: Warum erobert John Kling die Herzen unserer Buben?
Autor: Zulliger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum erobert John Kling die Herzen unserer Buben?

Von Hans Zulliger

John Kling? fragt der Leser. „Wer ist denn dieser John Kling, von dem behauptet wird, er erobere die Herzen unserer Buben? Wir kennen ihn nicht!“

Der Unbekannte muß wohl etwas näher beschrieben werden. Er ist ein Mann, der sich, aus niederen Volksschichten stammend, zu allerhand Wohlstand heraufgearbeitet hat. Schon darum glänzt er als Held und Ideal in der Phantasie unserer Buben. Denn jeder von ihnen brennt vor Ehrgeiz, seine Person gegen alle Hindernisse des Lebens tatkräftig durchzusetzen und Karriere zu machen. — Mittelgroß, schön und sehnig gebaut, in allen alten und modernen Sportarten Champion, schwimmt, reitet, bergsteigt, autelt, schießt und schießt unser John Kling ebenso gut, wie er Tennis, Hockey, Baseball und weiß Gott was spielt und obendrein am Bridgetisch bei alten Damen, pensionierten Professoren und Diplomaten sitzt und geistreiche Gespräche mit ihnen führt. Ein Gentleman, so weit ihn die Haut anrührt, beschützt er mit Einsatz seines Lebens Frauen, Kinder, Greise und Schwache aller Art. Dazu ist er ein großzügiger Wohltäter, der wirklich seine Linke nicht wissen läßt, was die Rechte tut, erfüllt von einer fast sträflichen Vertrauensseligkeit gegenüber armen oder sonstwie vom mißgünstigen Schicksal getroffenen Mitmenschen. Nicht ohne Humor und Mutterwitz, der oft soldatisch-männliche Formen annimmt, stürzt er sich, um die Ungerechtigkeit und das Verbrechen auf der Welt auszurotten, in die balsgefährlichsten Abenteuer — er scheut sich nicht, gleichsam dem Löwen in seiner Höhle auf den Leib zu rücken, wobei er sich auf seine wunderbare Kaltblütigkeit, seinen Kombinationsinn und zuletzt auf einen Deus ex machina verlassen kann, der im richtigen Augenblick erscheint und entscheidend in die verzweifelte Situation eingreift. Es ist ganz selbstverständlich, daß ein Mensch wie John Kling neben zahlreichen Feinden, denen keine Gemeinheit zu schlecht wäre, um ihn zu beseitigen, auch treu ergebene Freunde hat, die für ihn in rührender und fanatisch begeisterter Liebe durchs Feuer zu gehen bereit sind. Von einem ungefähr gleichaltrigen und ihm äußerlich ähnlich sehenden Kameraden wird er beständig wie von einem Schatten begleitet. Jones Burthe lautet sein Name. Der Mann hat seinem Freunde schon recht oft das Leben gerettet. Was man nur als recht und billig bezeichnen darf, denn John Kling läßt sich natürlich nicht lumpen, und auch er hat duzendmale verhindert, daß Burthe das Lebenslicht ausgeblasen wurde. Immerhin reichen die Verdienste Burthes niemals an die Klings heran, er ist nur Mitbesser, Mittläufer, Compagnon. Seine tollpatschigen Unternehmungen wirken oft komisch — häufig ist es jedoch nur seinem fürsorglichen Genossen zu verdanken, wenn kein Unheil entsteht und sie nicht tragisch enden . . .

„Wir verstehen wohl“, sagt man mir, „daß ein Mann wie dieser John Kling Eigenschaften besitzt, die begeistern können. Aber Sie haben uns mitgeteilt, er erobere die Herzen unserer Buben — da scheint uns, daß ihn die Buben persönlich kennen müßten. Lebt denn dieser John Kling — gleichsam ohne unser Wissen — mitten unter uns? Das wäre doch kaum möglich! Handelt es sich am Ende um eine Mystifikation, und wollen Sie sich etwa über uns lustig machen?“

John Kling lebt wirklich mitten unter uns, ohne daß wir ihn kennen. Den Buben jedoch ist er kein Unbekannter!

Ich sehe, ich muß mich deutlicher erklären. Erinnern wir uns unserer eigenen Jugend. Lebten damals nicht auch gewisse Helden unter uns, von denen sich unsere Eltern, Lehrer, Onkel und Tanten kaum etwas träumen ließen? Wir wollen uns einen

oder ein paar Namen ins Gedächtnis rufen: Buffalo Bill. An die drei — oder fünfhundert zweibogenstarke Hefte mit grellfarbigem Umschlag. Rick Carter und Nat Pinkerton.

Es wollen mir nur diese drei einfallen. Wahrscheinlich habe ich mich einst noch an andern ähnlichen zweifelhaften Helden begeistert. Ich habe ihre Namen jedoch vergessen. Denn allzugern gibt das Gedächtnis dort nach, wo man sich schämt.

Unsere Buben verschlingen heimlicher- und unheimlicher-weise kleine Abenteuer- und Detektivromane. Heute hat sich das Format geändert. Die Hefte sind auf die Busentaschen zugeschnitten worden. Vielleicht darum, weil sie sich so besser vor den Augen Unberufener verbergen lassen. Die Unberufenen sind die Erwachsenen: Väter und Lehrer vor allem. Leute, die behaupten, imstande zu sein, Unterschiede zwischen Erzählungen von heldenhaften Menschen machen zu können. Die einen bezeichnen sie, hochmütig die Nase rümpfend, als „Schundliteratur“, und von andern rühmen sie, sie gehörten zur „Klassik“. Kein vernünftiger Bub weiß, worin der Unterschied besteht — wahrscheinlich haben die Erwachsenen für die Beurteilung etwas miteinander vereinbart, und die Jugend hat unter der verschwörerischen Abmachung bitterlich zu leiden. Denn: Ließt einer ein Heldenbuch, das auf dem Index der Erwachsenen steht, und wird er dabei erwischt, dann muß er alle Spielarten der Opposition und des Mergers über sich ergehen lassen: besorgter Zuspruch, als ob man bei der Versuchung ertappt worden wäre, Tollkirschen zu verzehren, ist noch das Geringste.

Schau mal einer an:

Da ist ein verbrecherischer Mensch in gehobener Stellung, er nukt sie aus, um das arme Volk zu unterdrücken und auszunutzen, nichts ist ihm heilig, weder Liebe, Freundschaft, noch eine andere Tugend. Er wird zur Landplage — schließlich beseitigt ihn ein Unterdrückter, und die Gegend atmet auf — der Befreier wird als Held und Vorbild geehrt und gepriesen.

Heißt der Verbrecher Gessler und der Befreier — der übrigens einen Mord auf sich lädt — Wilhelm Tell, dann ist die Sache in Ordnung. Tell ist ein Held, und was ein richtiger Bub und Schweizer ist, der strebt ihm nach.

Heißt jedoch der Verbrecher beispielsweise Banderhooop, der sein abscheulich vieles Geld durch Betrügereien erworben hat, indem er Liebe, Freundschaft und jegliche andere Tugend mißachtete, und der eben dabei ist, durch einen Landesverrat einen ganzen Kontinent in Krieg und Elend zu stürzen — und raubt ihm ein anderer das Vermögen, um damit Spitäler zu bauen und den Armen zu helfen, ohne einen Cent für sich selber zurückzubehalten und ohne seine Hände mit Blut zu befudeln, weil er grundsätzlich keinen Mord begeht, — unser John Kling — dann ist die Sache nicht in Ordnung. Ein Schundroman ist es. Man muß ihn verbieten, zerreißen, verbrennen, die Leser strafen.

Nein, kein vernünftiger Bub begreift, weshalb ein und dieselbe Geschichte, je nachdem sie in grauer Vorzeit oder heute spielt, und je nachdem die Helden darin benannt werden, das einmal von den Erwachsenen bewundert und das anderemal verfehmt wird. Vom Helden Tell, von Siegfried, Roland, Odysseus zu lesen ist gewiß interessant — es zeigt sich dabei nur ein Nachteil: diese Menschen sind uns geschichtlich so sehr fern. Tell hat nie an einem Ländermatch teilgenommen. Dürfte sich Siegfried rühmen, einen Fiat von einem Fordwagen unterscheiden zu können? Ein richtiger Bub unseres

glorreichen Zeitalters vermag das schon am Motorgeräusch. Roland verteidigte sich, — ach — mit so einfachen Waffen, von Maschinengewehren und Kanonen, wie sie heute jeder Käsehoch in Funktion gesehen hat, wußte der brave Held nichts. Wenn der Käsehoch heute im Tal von Roncevalles wäre, würde er funktentelegraphisch von Karl dem Großen Hilfe verlangen, und in einer knappen halben Stunde könnten die ersten Bombenflugzeuge von Toulouse her angerückt sein.

Kurz und gut: alle die alten edlen Helden operieren mit längst unbrauchbar gewordenen Mitteln. Ein trojanisches Pferd kann kaum noch imponieren, wenn man auf der Thunerallmend oder in einem Kriegsfilm einen Tank gesehen hat . . .

Der Schundroman stellt seine Helden unter die Bedingungen moderner Kampfmittel und eines Lebens, wie es der Leser unmittelbar als Umwelt erlebt, sei es real oder in der Phantasie. John Kling hat sich nicht gegen Speiß und Morgenstern zu verteidigen, wohl aber gegen die heimtückischen Maschinenpistolen der Gangsterbanden und gegen Handgranaten, die Menschen und Mauern zum Verschwinden bringen. Ihm drohen Gifte, Gas und Bazillen, und seine Abwehr geschieht nicht allein nur durch einen kräftigen Schwertstreich — „Zur Rechten sah man, wie zur Linken, einen halben Türken heruntersinken“ — oder durch einen wohlgezielten Pfeilschuß hinterm Busch hervor — „Du wirst dem Lande nicht mehr schaden!“ — John Kling braucht die Wissenschaft, um sein Leben zu verteidigen: die Kenntnis der Giftdrogen, des Mikroskops! Er braucht seinen schlagkräftigen Geist, seine Intuition, seine Kunst, kombinierend die Pläne seiner Gegner zu durchschauen und voraus zu berechnen um die einzig richtigen Gegenmaßnahmen rechtzeitig vorzunehmen, und er darf vor allem seinem unerschöpflichen Glück blind vertrauen!

Es sind nun bereits ein paar Dinge mitgeteilt worden, weshalb der Abenteuer-Schundroman bei unserer Schuljugend so sehr beliebt ist. Und ich füge bei, daß ihn sowohl Knaben, als davon „angesteckte“ Mädchen gerne lesen. Er kann vielleicht auch von „Manolescu, dem Meisterdieb“, Frank Allan, Jörn Farrow, Rolf Torring oder sonst von jemand handeln.

Wir fassen kurz zusammen: der Held trieft nur so von allen möglichen gediegenen Eigenschaften. Außer einem makellosen Charakter eignen ihm Schönheit und körperliche und geistige Fähigkeiten, die ihn über das Gewöhnliche hinausheben. Fast regelmäßig steht er mit der Polizei in Widerspruch, die Beamten erweisen sich als vollkommene Trottel. Sie wirken humoristisch, ebenso wie der Freund, der dem Helden beigegeben ist, und der als Kontrastfigur eine nicht unwichtige Rolle zu spielen hat. Mit ihm läßt sich nämlich die sog. „doppelte Motivgestaltung“ durchführen, so wie wir sie in allen berühmten Dramen finden, denken wir an *Tell-Barricida*, *Macbeth* = *Macduff* usw.

Der jugendliche Leser setzt sich seelisch dem Helden gleich. Das heißt, er erlebt sich selber während der Lektüre als Helden. Es ist erfreulich und kostbar für ihn, sich auf dem Wege der Phantasie in eine Rolle versetzt zu sehen, worin ihm nie etwas geschehen kann, trotzdem er es mit jeglicher Gefahr kühn aufnimmt. Ueberfällt ihn ein Stücklein Selbstkritik, dann kann er sich am Doppelgänger des Romanhelden trösten, — in den Klingromanen also an dem tollpatschigen Burthe, dem jedoch auch nie etwas geschehen kann, weil er als Deckung in allen Fahrnissen seinen Freund Kling im Rücken hat.

Wir sehen hier die wichtige Funktion, die dem Freunde des Helden für den Leser zukommt. Er ist das Binde- und Zwischenglied zwischen dem unvollkommenen und in seinem Leben gefährdeten Menschen, wie der Leser einer ist, und dem Helden im Abenteuerroman, der sich unbehelligt überall durchschlägt.

Der Bub im Reifealter, der von seinen Selbstzweifeln daran verhindert wird, sich mit dem Vollkommenen, dem Helden zu identifizieren, um so der lebenvernichtenden Mächte zu spot-

ten, kann sich eher dem Freunde des Helden gleichsetzen, der wie ein gewöhnlicher Sterblicher mit mannigfachen Mängeln und Fehlern behaftet ist und vom Mißgeschick verfolgt wird. Weil er aber der Freund des Helden ist, kommt in Wirklichkeit doch keine Lebensnot an ihn heran. Denn das Ideal, der Held, steht schützend an seiner Seite, im Grunde genommen braucht er sich mit dem gefährlichen Leben gar nicht auseinanderzusetzen, denn immer, wenn es ihn am Kragen packen will, ist der Retter im richtigen Augenblicke zur Hand.

Wir sind hier dem tiefsten Motive, das unsere Jugend zum Lesen von Abenteuer-Romanen drängt, schon recht nahe gekommen. Bevor wir jedoch einen Schluß von genereller Bedeutung ziehen, wollen wir die Erfahrung an Einzelnen zu Hilfe nehmen und sehen, ob sie uns Anhaltspunkte gibt, um auf induktivem Wege dahin zu gelangen, wohin uns unsere Deduktionen haben führen wollen.

Ein Lehrer, der Kinder im Alter von 13 bis 16 Jahren unterrichtet, hat die Beobachtung machen können, daß in seiner Schulklasse Abenteuer-Schundromane gelesen werden. Eines Tages kommt er im Gespräch darauf zurück. Man legt ihm eine ganze Menge der bekannten Zwanzigrappenhefte vor. Eines davon, ein John-Kling-Roman mit dem Titel „Die rote Kröte“ wird als das interessanteste bezeichnet.

Der Besitzer der „Roten Kröte“, ein Dreizehnjähriger namens Gusti, ist nicht abgeneigt, das Büchlein seinem Lehrer zur Lektüre zu überlassen, allein unter einer besonderen Bedingung: „Wenn Sie sie mir sofort wieder zurückgeben!“

„Warum sofort?“ will der Lehrer wissen. „Gehört sie nicht dir?“

„Doch, aber ich brauche sie drum. Heut abend!“ Das sagt Gusti leiser, er errötet ein wenig und senkt verlegen den Blick.

Eine Mitschülerin und gute Freundin Gustis, die im gleichen Hause wie er wohnt, versichert, der Bub könne sich kaum von dem Heft trennen. Die Geschichte gefalle ihm so sehr, daß er sie immer und immer wieder lese. Es sei zu glauben, er wisse sie bald auswendig.

„Das ist so“, seufzt Gusti, „wenn ich am Abend allein bin und ich darf nicht zu Alice gehen“ — das ist die Freundin — „dann lese ich darin. Und dann hab' ich keine Angst —“

„Angst?“

„Ja, ich hab' Ihnen ja schon davon erzählt und geschrieben. Wenn ich nicht lese, so habe ich Angst. Es könnte jemand kommen, einbrechen und mich töten. Das Lesen lenkt mich ab!“

Der Lehrer gibt seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß Gusti nicht vorzieht, einen Roman zu lesen, der ihm noch nicht bekannt ist.

„Wissen Sie“, sucht ihm der Bub zu erklären, „wenn man Detektivromane liest, so hat man auch immer Angst. Man weiß nie, ob ein Detektiv getötet wird, wenn er in die Falle der Verbrecher gerät. Aber bei der „Roten Kröte“ weiß ich jetzt, wie es herauskommt. Daß alles gut wird. Es dünkt mich dann, ich möchte selbst auch dabei sein und den Verbrecher durch die Kloaken und im Bergwerk drunten verfolgen, so wie Kling es tut. Es geschieht Kling ja nichts, er siegt.“

Nachdem er noch den flotten Charakter Klings gerühmt und hervorgehoben hat, daß er seine Hände nie mit Blut befudelt und die geretteten Mädchen nicht etwa heiratet, sondern seinem Freunde treu bleibt, trabt Gusti davon.

Er ist das Kind einer armen Witwe, einer Tagelöhnerin, die oft erst während der ersten Nachtstunden ihre Aufwascharbeiten in Bureaus verrichten kann. Dann ist Gusti allein. Manchmal wird ihm erlaubt, zu seiner Freundin Alice hinüberzugehen, deren Mutter abends oft auch fort ist, denn sie ist ebenfalls Tagelöhnerin.

Wie die beiden 13jährigen Kinder sich die Zeit vertreiben, wenn sie so ganz allein zuhause sind, ergeben die folgenden Berichte. Es handelt sich um freiwillige Niederschriften, die dem

Lehrer abgegeben wurden, bevor die Gespräche über Schundliteratur im Allgemeinen und über die „Rote Kröte“ im Besonderen stattgefunden hatten.

„Als einmal Gusti Mutter und meine Mutter nicht zuhause waren“, schreibt Alice, „war Gusti von seiner Mutter zu mir hinüber geschickt worden. Gusti sagte: „Komm, wir wollen in das Wohnzimmer gehen, und dort machen wir Musik!“ — Ich nahm den Grammophon hervor, setzte ihn auf den Tisch, und wir ließen eine Platte durch. Wie die Platte zu Ende war, sprach Gusti: „Alice, wir setzen den Grammophon wieder an seinen Ort, wenn jemand käme, hörten wir es sonst nicht einmal!“

Wir stellten ihn wieder an seinen Ort. Da, plötzlich fuhr Gusti zusammen. Er flüsterte mir zu: „Alice, hast du gehört? Es ist jemand in der Küche!“

Ich schnellte zusammen, als er das sagte. Gusti kroch unter den Tisch und flüsterte mir wieder zu: „Alice, Alice, geh' schauen, wer draussen ist!“

„Ich? — Ja, kannst recht denken! Geh' doch du!“

Er schlich vom Tisch weg unter ein Bett, ich ihm nach. Als wir dort eine Zeitlang still gelegen hatten, und ich nichts mehr hörte, ging ich schauen. Als ich draussen nichts mehr sah, ging ich dem Bette zu, wo Gusti darunter lag. Ich erschreckte ihn so sehr, daß er schrie, wie wenn er am Messer wäre.

Dann lachte ich, und als er sich erholt hatte, ging ich ihn begleiten bis zu ihrer Türe. Die Mütter kamen an, ich kehrte zurück und ging ins Bett.“

Einen fast gleichen Bericht hat Gusti einmal geschrieben: „An einem Abend mußte ich allein zuhause sein. Als die Uhr 9 Uhr schlug, ging ich voller Angst ins Bett. Im Bett dachte ich immer: Wenn nur die Mutter bald heimkäme! Wenn jemand kommt und mich tötet! — Auf einmal hörte ich jemand durch den Garten gehen. Ich horchte eine Zeitlang, aber ich hörte nichts mehr. Die Rage wollte hinaus. Sie streckte den Kopf durch beim Fensterladen. Und sah, daß jemand draussen war. Sie streckte das Pöfchen hinaus. Dann konnte sie es nicht mehr hereinziehen. Sie schrie jämmerlich. Endlich stand ich auf und guckte beim andern Fenster hinaus. Dann war draussen nur eine andere Rage.“

Die Mutter Gustis kennt die Angstlichkeit ihres Buben sehr wohl. Sie lacht jedoch darüber und ist völlig überzeugt, Gusti werde mit der Zeit seinen jetzigen Zustand überwinden.

In den Niederschriften des Buben fanden sich außerdem noch eine Reihe von Traumberichten. Es ließ sich feststellen, daß sie aus einer Zeit stammten, die der Schundromanleserei unmittelbar vorausging. Daran sind etliche Züge hochinteressant. Es handelt sich durchwegs um Angstträume. Gusti wird in ihnen von einem Manne verfolgt, den er nicht kennt. Seine Flucht geht durch Kloaken, Jauchelöcher, alte Riesgruben. Wüßte man nicht mit Sicherheit, daß die Klingromane erst nach den Träumen gelesen worden sind, so könnte man leicht auf den Gedanken kommen, in den Träumen sei einfach Bildmaterial aus den Schundromanen verwendet worden.

Der Fall liegt also anders: Die Schundromanphantasie entspricht deutlich und bis fast in Einzelheiten der Phantasie des Dreizehnjährigen. Wenn dem so ist, dann verstehen wir schlaglichtartig, daß die ekelhaften Milieus in den Schundromanen die jungen Leser gar nicht schrecken, weil es für ihre Phantasie noch etwas „Gewöhnliches, Alltägliches“ bedeutet.

Anderer Auffächchen Gustis unterrichten uns über kleine Diebstähle, die der Bub begangen hat. Zuletzt erzählt er, wie er eine Zwanzigfrankennote, die jemand hatte auf den Boden fallen lassen, hätte stehlen können, und wie er sie zurückgab. „Es ist auch schön, wenn man ehrlich ist!“, so schließt er seinen Bericht, und aus der Aufzählung läßt sich deutlich die Entwicklung des Gewissens Schritt für Schritt feststellen, andernteils aber auch, wie der Bub kriminelle Handlungen darum begeht, um den Erwachsenen gegenüber seinen Mut zu erproben, sich an ihnen zu messen, und sich darüber klar zu werden, ob er nicht imstande sei, so klug wie die „Großen“ zu sein. Es mag, wenn man die Sachlage oberflächlich betrachtet, den Anschein

machen, als ob die Diebstähle in keinerlei Zusammenhang mit den Träumen, der Angst, und schließlich mit dem Schundromanlesen ständen. Aber es ist kaum glaubhaft, daß das, was ein Kind denkt, phantasiert und ausführt, stark von einander getrennt sei. In der Seelenkunde, die man als Wissenschaft betreibt, werden die einzelnen psychischen Fähigkeiten und Inhalte darum so scharf von einander gesondert, damit sie nicht ineinander verschwimmen. In Wirklichkeit jedoch ist das Seelische ein Ganzes, man lebt aus dieser Einheit heraus.

Warum setzt sich Gusti bei seinen Schelmenstückchen der Möglichkeit aus, von den Erwachsenen erwischt und bestraft zu werden? Er tut genau dasselbe, was sein Vorbild John Kling: er sucht Verstrickungen auf, aus denen ihn ein glücklicher Zufall retten muß, er begibt sich in Gefahr, um darin nicht umzukommen, weil sein Schicksal es gut mit ihm meint und es anders will.

Solch ein fürsorgliches Schicksal schirmend über sich zu wissen, das wünscht Gusti.

Aber er ist seiner nicht sicher, und seine Zweifel zwingen ihn, das Schicksal immer neu auf die Probe zu stellen.

Gusti sucht die Gefahr, um sich zu beweisen, es stehe eine Macht wie John Kling an seiner Seite, die ihm wie Jones Burthe nie etwas geschehen läßt. John Kling bedeutet die Verkörperung von Gustis Wunschschicksal. Wir verstehen jetzt, warum der Schundromandichter den Kling nicht heiraten läßt: er muß seinem Freunde treu bleiben — anders gesagt, das in John Kling verkörperte Schicksal ist treu, es verläßt seinen Freund nicht!

Gusti bekämpft, indem er gewagte Streiche unternimmt, seine Grundstimmung: die Unsicherheit, die Angst! Er handelt dabei eigentlich nicht viel anders als jener Beinhährige, der sich beim Kommissionenmachen in der Stadt verspätete, fürchtete, er kriege deswegen von seinen Eltern Strafe, und über ein halbsbrecherisches Brückengeländer lief, um sein Schicksal zu prüfen. Als er heil hinüber kam, sagte er sich, nun könne ihm auch zu Hause nicht mehr viel Schlimmes geschehen, er werde die Schwierigkeiten überwinden, so wie er es mit dem Geländer vermocht hatte.

Nach ähnlichen Beweisen sucht der Angsthase Gusti. Seine Angstlichkeit, die ihn bis in seine Träume verfolgt, drängt ihn nicht nur, das Schicksal vermittelt Bubenstreichen zu versuchen, sondern auch zur Lektüre von Schundromanen. Wenn er die „Rote Kröte“ lese, hat er uns ja selbst gesagt, so sei er angstfrei, da er wisse, dem Helden geschehe kein Leid.

Darauf, daß die Helden heil davonkommen, sind ja alle Abenteuerromane angelegt. Pädagogen haben versucht, ihren Zöglingen das Schundromanlesen dadurch zu verleiden, indem sie darauf aufmerksam machten, die Helden würden in langweiliger und gewiß unwahrscheinlicher Weise immer vom Schicksal verschont. — Darin liegt jedoch gerade das, was dem tiefsten Bedürfnis des Lesers entgegenkommt! Gerade das will er ja während der Lektüre miterleben! Wir verstehen, daß die Erzieher mit ihrer wohlgemeinten Belehrung nichts haben erreichen können.

Wenn wir als Erzieher gegen die Lektüre der Abenteuer-Schundromane vorgehen wollen, dürfen wir nicht diese Art von Literatur bekämpfen — das ist ein indirekter und wenig aussichtsreicher Weg. Wir gehen direkter vor, wenn wir die Angst im Kinde bekämpfen, damit es nicht weiter nötig hat, sie mit einer besondern Lektüre zurückdämmen zu müssen. Zudem werden wir nach Mitteln suchen, um die Phantasie der jungen Leute im Reifealter zu veredeln, ihr höhere Ziele, feinere Inhalte nahezulegen.

Die Abenteuer-Schundromane erfüllen neben der Angstverhinderung nämlich noch die Aufgabe, die Phantasie der Halbwüchsigen zu sättigen. Erwachsene haben diese Phantasien meist vollkommen vergessen. Wenn nicht, dann befriedigen sie sie (ohne es zu wissen) an Romanen von Edgar Wallace usw.

Pubertätsphantasien sind häufig kriminellen Inhalts. In ihnen wäre der Grund zu finden, weshalb die heranreifende Jugend so leicht für Krieg und Kriegsspiele zu begeistern ist. Das Niveau, wo für Krieg geschwärmt wird, steht schon eine Stufe höher als die noch gröbere Schwärmerei für rein kriminelle Taten, weil die Hingabe fürs Vaterland, hinter der sich der Angriffswille maskiert, doch schon nicht mehr rein nur egoistisch ist.

Im Zusammenhang mit der Besprechung über Schundromane ließ unser Gewährsmann in seiner Klasse Niederschriften sammeln, die teilweise erschreckend deutlich die Grobheit der Phantasien des bezeichneten Alters offenbaren.

„Warum lese ich gerne Schundromane?“ schreibt ein Bub. „Sie sind für mich sehr interessant, weil ich sowieso gerne Verbrecher- und Diebsgeschichten lese . . .“

Einer seiner Kameraden läßt sich vernehmen: „Mir gefallen Bücher am besten, in denen am meisten gemordet und gestohlen wird . . .“

Alle äußern sich ähnlich, ein einziges Mädchen schrieb: „Mir gefallen jetzt die Liebesromane besser!“

Es bestätigte sich, daß die eifrigsten Abenteuerromanleser die Aengstlichsten unter den Schülern waren. Das Beispiel Gusti ist also nicht etwa vereinzelt, es hat allgemeine Gültigkeit.

Wir haben gesehen, das Hauptmotiv zum Lesen von Abenteuer-Schundromanen ist das Bannen der Angst und die Angstvermeidung. Diese Einsicht deckt sich mit den Schlußfolgerungen, die wir am Beginn unserer Untersuchung gestützt auf Uebersetzungen gewonnen hatten. Wir sahen dort, daß sich der Leser mit dem Helden und seinen Freunden identifiziert, um gegen alle Lebensnöte und -Gefahren gesichert zu sein.

Es stellt sich nun die Frage, wo die Angst der Halbwüchsigen herkommt. Im Leben eines jeden Menschen gibt es hauptsächlich zwei Zeitabschnitte, in denen die Angst als Grundgefühl mehr oder weniger vorherrscht: Die Epoche der Tierängste (Phobien) im Alter von 4—8 Jahren, und der mächtige Angstschub während der Pubertät.

Die zweite Angstperiode hat sozusagen einen physiologischen Hintergrund. Im Körper des jungen Menschen sind plötzlich ihm unbekannte, drängende Kräfte erwacht, die noch nicht in die Gesamtpersönlichkeit eingebettet, noch nicht seelisch bewältigt worden sind und das Gleichgewicht stören. Daraus entstehen Unsicherheit und dumpfe Angst. Das unbekannte Drohende, die Triebgefahr von innen entspricht dem „Feind im Dunkeln“ des Abenteuerromans. Phantasiemäßig überwindet sie der Halbwüchsige gerne so, daß er sich im schundromanhaften Sinne aus seinen Nöten hilft: sie sollen ihm, ohne daß er sich anstrengen, sich mit ihnen auseinandersetzen muß, von einer von außen kommenden freundlich gesinnten Schicksalsmacht wie durch einen rettenden Pistolenschuß aus

Freundeshand abgenommen werden. Dann bleibt der eigene Kampferpart und die Gefahr, sich dabei in Schuld zu verstricken, ist gar nicht mehr vorhanden.

Ich habe vorhin darauf hingewiesen, was wir als Erzieher gegen das Schundromanlesen unserer Buben tun können. Wir dürften unserer Aufgabe umsoeher gewachsen sein, wenn uns die Quellen der Angst bekannt sind.

Was können die Jugendschriftsteller tun, um die Erzieher zu unterstützen:

Sie sollten unserer Jugend in vielgestaltigen und abenteuerlichen, den dramatischen Hunger sättigenden Geschichten zeigen, wie nur der angstfrei und ein wirklicher Held wird, der durch Arbeit an sich selber und im Dienste der Gemeinschaft leistet, was in seinen Kräften steht, ohne die Hilfe eines „Gottes des glücklichen Zufalls“ zu beanspruchen. So sehr wir uns nach einem solchen sehnen, der uns ohne Gegenleistung in den Schoß fallen läßt, was wir uns wünschen, ist es eine gefährliche Lüge, seine Existenz zu behaupten, wie der Schundroman es tut.

Es gilt wirklich, das Schlechte durch das Bessere zu ersetzen, und der Beruf eines Jugendschriftstellers ist sicher innerhalb des literarischen Schöpfungsbereichs nicht nur ein untergeordneter und zweitrangiger, er erfüllt eine Mission.

Wenn wir uns zum Schluß fragen, warum unsere Buben den Unterschied zwischen einem John-Ring-Roman und Schillers Tell nicht sofort einsehen, dann müssen wir uns darüber klar werden, daß Schundliteraten und wirkliche Dichter die gleichen Stoffe bearbeiten. Es handelt sich meist um den Konflikt der Generationen und seine Verkleidungen. Kinder sehen nur das Stoffliche und das Geschehen, und erst später sind sie imstande, das Dichterische zu erfassen und vom Kitsch und Schund zu unterscheiden. Der Schundliterat löst die Entwicklung ganz anders als der wahre Dichter, er wendet sich an eine ganz andere seelische Instanz im Leser. Er entwirrt das Angstproblem gleichsam durch einen Kurzschluß, indem er das magische Denken im Leser in Betrieb setzt und auf der Stufe des mehr von seinen Trieben gelenkten Kindes bleibt. Der Dichter jedoch zwingt den Helden und den sich mit ihm identifizierenden Leser, sich mit seinem Gewissen mühevoll auseinanderzusetzen und seine Triebe beherrschen zu lernen. Wirkliche Dichtung wendet sich an die kulturelle Schicht des Seelischen — und das ist der Grund, warum das gute Buch, — um mit Jean Paul zu reden, — den Leser besser macht, auch wenn es ihn nicht vollkommen machen kann. Die unbeabsichtigte ethische Wirkung des guten Buches ist im Schundroman nicht vorhanden, weil seine Helden von vornherein angeblich makellos sind und Kraft einer mythischen Macht ihr Leben eigentlich spielerisch und mühe-los, ohne innere Kämpfe meistern und darum seelisch nicht wachsen.

Der Poet

Liedervögel wollen wandern!
Raum geboren, ziehn sie aus,
Ziehn von einem Ort zum andern,
Überall und nie zu Haus.

Heimatlos wie seine Lieder
Also ist auch der Poet,
Streift die Lande auf und nieder,
Rastend, wo man ihn versteht.

Und am Ende — allerwegen
Findet sich ein Fleck zu ruhn —
Seine Laute hinzulegen — —
Und den letzten Schlaf zu tun.

Rudolf Kiesenmey